

Umschau.

Ist der Prophet des Abendlanduntergangs etwa kein Pessimist?

Als man im Jahre 1888 Arthur Schopenhauers 100. Geburtstag feierte, bedienten sog. Weltblätter ihre Leser mit der Entdeckung, der Frankfurter Weise sei als Optimist anzusehen, denn der Grundton seines Hauptwerkes sei Wille zum Leben, Wille zum Glück¹. Der Jubiläumssimmung, wie sie in Tagesblättern aufschäumt, kann man manches nachsehen; niemand erwartet, daß sie nüchtern urteile und vorhalte. Der gedachten Entdeckung war denn auch die Lebensdauer einer Eintagsfliege beschieden. Arthur Schopenhauer blieb und bleibt für ernstere Denker „der klassische Vertreter des Pessimismus“². Man hat Oswald Spengler den Schopenhauer der Geschichtsphilosophie genannt³. Denn der pessimistische Eindruck seines Werkes ist ja geradezu überwältigend. Allein Spengler selbst erklärt das als Irrtum. In seinem Schriftchen „Pessimismus?“ (Berlin 1921) deutet schon das dem Titel beigefügte Fragezeichen die Meinung des Verfassers an. Das Schriftchen soll feststellen, daß Spengler kein Pessimist ist.

Man könnte fragen, warum will der Herold des Abendlandunterganges nicht Pessimist sein? Die Gesellschaft, in die er als Pessimist geriete, müßte ihm nach seiner Gesamtanschauung als die seiner einzig würdige erscheinen. Er spricht jetzt von der „bestürzenden Aufschrift“ seines Werkes. Hat je arbeitsfreudiger Optimismus einen bestürzenden Eindruck gemacht? Wenn aus dem Buchtitel uns der tödliche Blick des Medusenhauptes anstarrt, kann man erwarten, daß der Inhalt des Werkes Lebensmächte auslöse? Ein Rezensent von Spenglers Unter gangsbuch, der mit Lob und Bewunderung nicht kargt, glaubte doch darauf aufmerksam machen zu müssen, daß „nichts mit den bisherigen Namen genannt wird“⁴. Allein dabei wird es doch wohl bleiben: Niedergänge sind nicht Unter gänge; Niedergänge können Wellentäler sein, denen ein Ansteigen folgt; Unter gänge sind Abstürze in Vernichtung, die Auferstehungen ausschließen. Grund anschauungen des Verfassers bestätigen das. Jede Hochkultur durchmisst ihm zu folge Frühlings- und Sommerzeiten, dann folgen Herbsttage, und das unaus bleibliche Ende ist schlechthin Ende, Winterstarre und Tod. Jede Hochkultur legt die Wegstrecke von der Wiege zum Grabe zurück, und ihre Epochen folgen dem Ablauf des Menschenlebens vom Kindheits- zum Greisenalter. Wenn jemand aus solchen, gewiß nicht neuen Grundanschauungen die Abfolge der Kulturgeschichte konstruiert, dann erwartet man, daß er sich mit Stolz zum Pessimismus bekenne, zum Pessimismus als dem letzten Wort menschlicher Weisheit. Noch einmal,

¹ Vgl. diese Zeitschrift 35 (1888) 94.

² F. Überweg-R. Österreich, Grundriß der Gesch. der Philos. II IV (1916) 121.

³ H. Scholz, Zum „Untergang“ des Abendlandes (Berlin 1920) 43.

⁴ F. Dornseiff in „Die neue Rundschau“ 1919, Mai (640).

warum will Spengler nicht Pessimist sein? Es hat den Anschein, als sei er sich der ungeheuren Verantwortung bewußt, welche der phänomenale Erfolg¹ seines Werkes ihm aufladet. Er spricht zu Zehntausenden, vorab zur akademischen Jugend. Daß wir augenblicklich nichts weniger brauchen können als einen durch Pessimismus gelähmten Nachwuchs unseres Volkstums, liegt am Tage. Daher vielleicht die Abschüttlung des Pessimismus.

„Nein, ich bin kein Pessimist. Pessimismus heißt keine Aufgaben mehr sehen. Ich sehe so viele noch ungelöst, daß ich fürchte, es wird uns an Zeit und Männern für sie fehlen“ (S. 15). Nun, so einfach ist die Sache doch nicht. Was ein Sklavenzwingherr seiner Menschenherde zu tun befiehlt, sind Aufgaben, die er stellt. Sind das befreiende, von Elend befreiende Aufgaben? Wir allzumal sind aber im Kulturuntergangssystem Sklaven des Schicksals. Ist Schopenhauers Verneinung des Willens zum Leben nicht auch eine Aufgabe? Und doch gilt sie als die klassische Formel des Pessimismus. Wer menschenwürdige Aufgaben sieht und stellt, anziehende, erhebende, ertragreiche, beglückende Kulturaufgaben, der kann sagen: „Ich bin nicht Pessimist!“ Ist aber Arbeit, nicht etwa bloß auf den Untergang hin, sondern am Untergang selbst, ist diese menschenwürdig, erhebend, ertragreich, beglückend? Es gebe Menschen, schreibt Spengler, welche „den Untergang der Antike mit dem Untergang eines Dzeandampfers verwechseln. Der Begriff einer Katastrophe ist darin nicht enthalten“. Die Antike war kein Dzeandampfer, das wird zugegeben. Aber Untergang ist Untergang. Ist erst recht völliger Untergang, wenn vom Untergegangenen gar nichts, auch kein Fortwirken und Fernwirken seiner Kulturgüter übrig bleibt, wie es nach Spengler beim Untergang der Antike der Fall ist? Ein Schiffsuntergang geht schnell und ist eine Katastrophe, der Kulturuntergang zieht sich vielleicht über Jahrhunderte hin und ist nicht eine Katastrophe, sondern ein Inbegriff von Katastrophen, wie man das am bolschewistischen Rußland sehen kann. Spengler schreibt weiter, man schalte die pessimistische Seite gänzlich aus, wenn man statt „Untergang“ „Vollendung“ sage, was den Sinn des Begriffs nicht ändere. Sehr seltsam in der Tat, man erinnert sich wiederum des Urteils: „Nichts wird mit den bisherigen Namen genannt.“ Spenglers Untergänge setzen allerdings, so viele ihrer sind, eine vorhergehende Hochblüte und Vollendung voraus, fügen aber etwas hinzu, was uns nicht allzu fröhliche Wissenschaft dünkt, nämlich daß demnächst alles aus, vorbei und dahin ist, die einstige Vollendung und alles übrige noch dazu. Nennt man aber nicht auch den Tod „Vollendung“? Im christlichen Sinn ist er es, als Eingang ins ewige Leben. Ohne diesen Glauben ist er vollendetes Hinwerden, ein solches, das gründlicher nicht sein kann und in dem Sinn vollendet ist. Im nämlichen Sinn ist Nirwana Vollendung. Sie gilt aber auch als pessimistischste aller „Vollendungen“.

¹ Die erste Auflage erschien 1919, im folgenden Jahr schon die Auflage 23 bis 32 (37.—50. Tausend). Format Großoktav; Umfang xv und 616 Seiten; Preis ungeb. M 36.— Der zweite Band soll demnächst erscheinen. Gleichzeitig des ersten 54.—63. Tausend.

Man könnte meinen, das alles sei mehr oder weniger ein Wortgeplänkel. Indes weisen Spenglers Leitideen nach gleicher Richtung. Spengler spricht in seinem Werk von acht Kulturen, handelt aber im ersten Band eingehender nur von dreien. Ja unter diesen dreien wird nur die erste und letzte ausführlich besprochen. Es sind die antike, die arabische, die abendländische Kultur. Ihre Schöpferinnen sind Seelen, Kulturseelen. Die apollinische Seele erschuf die antike, die magische Seele gestaltete die arabische Kultur; die faustische Seele ist Mutterstoß der abendländischen. Diese drei und alle andern Kulturen haben vollkommen gleichartige Abläufe; sie entsprechen der Jahreszeitenfolge oder den Lebensphasen des Menschen. Die ansteigende Kurve führt von den primitiven Anfängen über Fortschritte zur Vollreife und Hochblüte. Ihren Scheitelpunkt nennt Spengler das „Kulturklima-terium“. Die nun notwendig fallende Kurve bezeichnet die Endzeiten aller Hochkulturen. Es ist nach Spengler die Epoche der Zivilisation. Die Kultur ist Organismus, die Zivilisation Mechanismus. Die Kultur ist „lebendiger Leib eines Seelentums“, die Zivilisation tote Mumie¹. Wir Heutige haben den Todeskampf der Faustischen Seele hinter uns². Die abendländische Kultur ist nicht mehr Kultur, ist Zivilisation, auf der Gleitbahn der Abwärtsbewegung. Wie die Abfolge der Tage das Jahresende herbeiführt, so stürzt jede Zivilisation dem Untergang zu³. Die einander folgenden Tage erzeugen jedoch nicht eigentlich das Jahresende, alle Werke der Zivilisation aber erzeugen den Untergang; sie erscheinen als dessen Anbahnung, Vorwegnahme, Beschleunigung. Wenn Spengler hofft⁴, daß sein Buch die Jugend für die Technik, die Marine, die Politik gewinne, der Physik, der Malerei, der Erkenntnis Kritik entfremde, so bedeutet das nach Spenglers eigenem System Beschleunigung des Untergangs, ein sich kopf-über Hineinstürzen. Das ist etwa kein Pessimismus? Hat die Aufforderung zum Beschleunigen des Untergangs nicht eine fatale Ähnlichkeit mit dem Selbstmordmassenbefehl E. v. Hartmanns? Der erschien dem Philosophen des Unbewußten nicht bloß als das einzig vernünftige Kulturende, sondern auch als pessimistische Übertrumpfung von Schopenhauers Pessimismus. Ja, Spenglers eigenes Buch ist nach Spenglers ehernen Schicksalsgesetzen ein Zivilisationsprodukt. Es erschließt nicht bloß den Ausblick auf unentrinnbaren Untergang. Es treibt dahin, wie die Flüsse zum Meer treiben. Als Begleitmusik zum Kulturuntergang ist das nun schon berühmte Werk wahrhaftig kein Gloria in excelsis, vielmehr ein trostlos düsterer Trauermarsch. Wenn man einen Trauermarsch in flottem Tempo spielt, verhallhornt man ihn; ein anfeuernder Militärmarsch wird gewiß nicht daraus.

Am Schluß seines Schriftchens weißsagt Spengler: „Römische Härte ist es, was jetzt in der Welt beginnt.“ „Alles andere kommt nicht in Betracht.“ „Zu einem Goethe werden wir Deutsche es nicht wieder bringen, aber zu einem Cäsar.“ Gott sei bei uns! Er wird danach sein. Ein metallharter Geldmensch, ein gefährliches Raubtier, das heutigetierig Landfarten ausbreitet und beim Anblick des

¹ Untergang³ I (1919) 488. ² Ebd. 397.

³ „Innerer Tod“ (a. a. O. 488), der für uns um 2000 eintreten wird.

⁴ A. a. O. 57.

noch zu Erraffenden in Ekstase gerät, ein Mann der stärksten Faust, verkörperte Machtvergottung. Cecil Rhodes ist ein Vorläufer. Aber ein Kind neben dem kommenden Unhold, der nur ein Gutes hat, daß er nämlich Schluß macht und Schluß ist, der eigentliche Untergangsmensch!¹ Einen Trost, den Spengler uns vorläufigen Untergangsmenschen gewährt, spendet er mit den folgenden Worten:

„Auch das, die Voraussicht des unabwendbaren Schicksals, gehört zur Mitgift des historischen Blickes, den nur der Faustische Geist besiegt.“ (Seine Seele ist aber seit 100 Jahren tot!) „Wir kennen unsere Geschichte. Wir werden mit Bewußtsein sterben und alle Stadien der Auflösung mit dem Scharfblick des erfahrenen Arztes verfolgen.“²

Wenn das nicht lauterster Pessimismus ist, was ist es dann? Etwa Optimismus? Oder keines von beiden? Dann müßte gesagt werden: ich bin jenseits von Optimismus und Pessimismus, ich wandle in den Gefilden der Skepsis und der Stoa. Die brauchen aber keinen Kolumbus. Sie sind schon der Antike wohlbekannte Gegenden.

* * *

Der erste Band Spenglers wirft so viele Fragen auf, die der zweite beantworten soll, daß eine zusammenfassende Würdigung vor dem Erscheinen des zweiten nicht angängig erscheint. Hier wurde an ein abschließendes Urteil nicht gedacht. Das aber steht fest, und dabei wird es bleiben: Spengler vermag den Pessimismus nicht abzuschütteln. Und zudem verschüttet er geradezu, soviel an ihm liegt, die ewigen Quellen des Optimismus.

Es gibt eine Kulturmacht auf Erden, die dem Kulturuntergang traurig, aber gelassen ins Auge blicken kann. Kein Medusenhaupt vermag ihre ewigen Lebensmächte erstarren zu lassen. Auch auf der Trümmerstätte der abendländischen Kultur würde ihr Sursum corda erschallen, zu neuen Anstiegen aufrufend. Sie vermag das Glückbedürfnis der Menschen dergestalt zu erfüllen und zu übererfüllen, sie hat es so sehr geschärft und gehoben, daß den Ihrigen die Kunde von der Vernichtung aller Geisteswerte wie Teufelspud erscheinen muß. Frohe Botschaft war ihr Wiegenlied, frohe Botschaft ist ihr Alpha und Omega. Daß vom Optimismus als säkularer Weltmacht überhaupt gesprochen werden kann, ist ihr allein zu danken, dem Herold, Hüter und Gestalter christlicher Ideen und Ideale, der katholischen Kirche. Sie hat eine eigene religiöse Kultur geschaffen, deren Wahrzeichen sind hochfliegender Idealismus, wie es nie einen gab, Weltweite, Allseitigkeit und Geschlossenheit, logische Geschlossenheit, soziale Geschlossenheit, Einheit im jeweiligen Heute, Einheit in der Abfolge ihrer Dauer. Sie hat auf die profane Kultur tiefgehenden Einfluß ausgeübt, die Retterin der antiken Kulturgüter, die Erweckerin und Erzieherin der abendländischen Kultur. Sie gab der abendländischen Kultur den Idealismus auch im profanen Kulturstreben, den Zug ins Weltweite, zu übernationaler Weltkultur, die Allseitigkeit. Immer ging ihr Streben auch auf die geschlossene Einheit der profanen und der religiösen Kultur.

¹ Zum Vorstehenden vgl. Untergang³ I (1919) 50 ff. u. a.

² Untergang³ I (1919) 397.

Von ihr ging die Spaltung nicht aus, der Ausgangspunkt von Niedergängen. Was vom historischen Standpunkt zunächst und zumeist ins Auge fällt, ist die Kontinuität ihrer Geschichte: ein Gott, eine Lehre, ein Kultus, eine Kirche und zumal gestern, heute und immer ein und der nämliche Christus in allem und über alles.

Welche Stellung hat Spengler in seinen Kulturbildern dieser Weltkultur-macht gewiesen, welche Stellung insonderheit ihrer Kontinuität. Antwort: Gar keine. Er zerbricht ihr, man verzeihe den Ausdruck, das Rückgrat. Denn von der Urkirche bis über die Zeit der großen Kirchenväter ist Christentum und Kirche eine Nebenerscheinung (man könnte auch sagen die Vorgeschichte) der arabischen — jawohl der arabischen Kultur, dieser Schöpfung der magischen Seele! Vom Jahre 1000 etwa ab eine Nebenerscheinung der abendländischen Kultur, dem Produkt der Faustischen Seele. Paulus, der „Früharaber“, und Bonifatius, der Germane, gehören verschiedenen Welten an. Die Religion unserer Kirchenväter, die Religion der Kreuzfahrer seien zwei verschiedene Religionen. Indes die immanente Logik im Denken und in den Tatsachen läßt ihrer nicht spotten. Ist über uns der offene Himmel christlicher Hoffnung, wuchet ein bleierner Himmel über den Sklaven des Untergangschicksals, lastet auf ihnen der Alpdruck der quälenden Frage: Wozu?

In den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts hielt Du Bois-Reymond im größten Hörsaal der Berliner Universität eine öffentliche Vorlesung über naturwissenschaftliche Weltanschauung. Erst, in vielen Stunden, über die naturwissenschaftliche „Genesis“. Zuletzt wendete er sich der naturwissenschaftlichen Eschatologie zu und legte die damals fast allgemein herrschende Entropie des Weltalls dar. Seine letzte Frage war diese: Wenn alle Kulturgüter der Vernichtung anheimfallen, wozu dient dann die ungeheure Kraftanstrengung und Vergeudung? Seine letzte Antwort und sein letztes Wort lautete wörtlich so: „Der Rest ist Schweigen.“

Damals wie heute gibt es keinen kulturfreudigen Optimismus ohne Gott, ohne Christus, ohne Kirche.

Robert von Kossig-Niened S. J.

Kinderkunst.

In Zeiten, wo die klassische Form Theorie und Praxis der Künste beherrscht, wird das Problem „Kind und Kunst“ wohl nie als ein solches empfunden werden. Da nur die vollendete Leistung Geltung hat, das Kind aber vollendete Leistungen nicht bieten kann, wird man seine zeichnerischen und malerischen Ausdrucksversuche höchstens mit einem Lächeln begleiten. Auch der Zeichenunterricht ist in solchen Zeiten auf die vollendete Leistung eingestellt, schon beim Urelement alles Zeichnens, der Linie; Hand und Auge müssen so lange geübt werden, bis es gelingt, der Linie ihre unentwegte Richtung zu geben.

Die letzten Jahrzehnte haben die Kunst mehr psychologisch zu begreifen gesucht, nicht als eine Erklärung der Außenwelt, sondern als eine Klärung der Innenwelt des Künstlers, als eine Auseinandersetzung der Künstlerseele mit der Wirklichkeit. Nun begann man auch auf das künstlerische Stammeln der Kinder zu hören als einen Ausdruck des sich entwickelnden Innenlebens, Pädagogik und Unterrichts-